



## Keine christliche Kirche ist eine Insel

Grußwort beim 1. Ökumene-Empfang

29. Mai 2019, Bischofshof, Linz

### Keine Religion ist ein Eiland

„Unser Zeitalter bedeutet das Ende der Selbstzufriedenheit, das Ende des Ausweichens, das Ende der Selbstsicherheit. Gefahren und Ängste sind Juden und Christen gemeinsam. ... wir stehen zusammen am Rande des Abgrunds. Die Interdependenz der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der ganzen Welt ist eine grundlegende Tatsache unserer Situation. ... Beschränkung auf die eigene Gemeinschaft ist unhaltbar geworden. ... Die Religionen der Welt sind sowenig selbständig, unabhängig oder isoliert wie Einzelmenschen oder Nationen. Kräfte, Erfahrungen und Ideen, die außerhalb des Bereichs einer bestimmten Religion oder aller Religionen entstehen, betreffen jede Religion und stellen sie fortgesetzt in Frage. ... Keine Religion ist ein Eiland. Wir alle sind miteinander verbunden. Verrat am Geist auf Seiten eines von uns berührt den Glauben aller. Ansichten einer Gemeinde haben Folgen für andere Gemeinden. Religiöser Isolationismus ist heute eine Illusion. Trotz aller tiefen Unterschiede in Standpunkt und Wesen wird das Judentum früher oder später von den intellektuellen, moralischen und spirituellen Ereignissen innerhalb der christlichen Gesellschaft betroffen — das gleiche gilt umgekehrt.“<sup>1</sup> So Abraham Joschua Heschel, der jüdische Rabbiner und Religionsphilosoph (1907 – 1973). Das gilt auch für das Verhältnis zwischen den christlichen Kirchen und Gemeinden. Es ist wie beim Leib Christi: Wenn ein Glied leidet, leiden alle mit. Schwierigkeiten, Krisen und auch Skandale in einer Kirche haben Auswirkungen auf die anderen. Das Schielen und Vergleichen – auch die anderen haben Kirchenaustritte und Nachwuchsprobleme, auch in den anderen Gemeinschaften und Institutionen gibt es Missbrauchsfälle – bringt keinen weiter. Es gibt eine Solidarität bzw. eine Verwobenheit im Guten wie im Schlechten.

Entscheidend für eine ökumenische Dynamik ist es, den ausschließenden Charakter etwa von „Katholisch“ und „Evangelisch“ aufzugeben: weil etwas katholisch ist, ist es damit noch nicht unvereinbar mit evangelisch und somit abzulehnen. Das war das alte abgrenzende und ausgrenzende Paradigma, bei dem die eigene Identität durch Andersheit, nicht durch Gemeinsamkeit oder im Gemeinsamen gesucht wurde. In der Ökumene dürfen wir den jeweils anderen im Lichte Christi sehen. Weil etwas evangelisch ist, ist es damit noch nicht unkatholisch, akatholisch oder antikatholisch. Evangelisches kann sehr wohl katholisch sein. Der gemeinsame Blick auf Christus regelt das Miteinander neu. Da geht es nicht mehr um die Betonung von Gruppenidentitäten oder um Machtspiele. Gegenseitige Annahme ist etwas anderes als gegenseitige Anerkennung. Gegenseitige Annahme eröffnet Verwandlung und relativiert die eigene Position. Ökumene wächst, wenn der Reichtum der Gaben des anderen seine Charismen und Stärken rezipiert werden.

### Ökumene: Auftrag für Einheit und Versöhnung

Zurzeit mehrten sich die Stimmen, die in der Ökumene vom Ziel einer Einheit, die sich einem gemeinsamen Glauben verpflichtet weiß und eben darin auch sichtbare, erfahrbare Einheit ist,

---

<sup>1</sup> Abraham Joshua Heschel, Keine Religion ist ein Eiland (1965), in: Fritz A. Rothschild (Hg.), Christentum aus jüdischer Sicht. Fünf jüdische Denker des 20. Jahrhunderts über das Christentum und sein Verhältnis zum Judentum, Berlin/Düsseldorf 1998, 324–341, hier 326f.

mehr und mehr abrücken.<sup>2</sup> Es ist klar, dass die Vorgabe „sichtbare Einheit“ näher definiert werden muss. Gemeint ist keinesfalls uniformistische Einheitlichkeit, mit der man das ökumenische Ziel der Einheit im Glauben konterkarieren kann. Aber Ziel allen ökumenischen Bemühens sollte nach katholischem Verständnis eine Einheit sein, die sich im gemeinsamen Bekennen des apostolischen Glaubens, im Verständnis der Sakramente (vornehmlich der Eucharistie und der Taufe) und im Verständnis des kirchlichen Amtes eins weiß.

Wie kommen wir in der Ökumene weiter? Es gilt ernst zu machen mit der Tatsache, dass wir in der getrennten Christenheit mehr haben, was uns untereinander verbindet als was uns trennt.<sup>3</sup> Josef Kardinal Ratzinger hatte 1986 die Formulierung gebraucht, man müsse „die bestehende Einheit operativ machen“. Diese Anregung hat eine doppelte Stoßrichtung: Zum einen müssen Unterschiedlichkeiten im Sinne des differenzierten Konsenses miteinander versöhnt werden, also als sich nicht gegenseitig ausschließende, wohl aber komplementär ergänzende Aspekte der gemeinsamen Einsicht in das Mysterium Christi verstanden werden. Dies hat in vorbildlicher Weise die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung“ versucht.

Damit hängt eng zusammen: Die Ökumene braucht die je eigene Umkehr und Buße der Christen und der Kirche insgesamt. Man könnte auch vom ökumenischen „Dialog der Bekehrung“<sup>4</sup> sprechen. Ohne Selbstevangelisierung der Kirchen hat die Ökumene keine tragfähigen Grundlagen. Und für die ökumenische Arbeit sind „vertrauensbildende Maßnahmen“ wichtig. Zu diesem Vertrauensfundus gehört auch die Bereitschaft, sich freimütig auf Dinge aufmerksam zu machen, die für den ökumenischen Partner belastend sind. Mehr freilich noch gehört dazu, jene Möglichkeiten der Zusammenarbeit und des gemeinsamen Zeugnisses auszuschöpfen, die uns heute schon möglich sind. Ökumene: das ist gemeinsames Zeugnis im diakonischen, caritativen und auch im politischen Bereich. Denn Ökumene, Christus-Gedächtnis im Geist, hat eine zutiefst diakonische, caritative Dimension. 1998 hat der Ökumenische Rat der Kirchen eine Dekade zur Überwindung von Gewalt unter den Geschöpfen ausgerufen (2001–2010). Das Antlitz Jesu erscheint wieder in all den geschundenen Lebewesen, die unter Formen der lebensvernichtenden Gewalt leiden. Die schöpfungstheologisch begründete Ethik, der Schrei nach Gerechtigkeit, die Sorge um den Erhalt der Lebensmöglichkeiten, der Widerstand gegen Gewalt gehören zum innersten Auftrag der Ökumene. Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich<sup>5</sup> verdankt sich einer Initiative des „Dialogs für Österreich“ der römisch-katholischen Kirche auf dem Delegiertentag 1998 in Salzburg.

### **Zwischenphase oder Stagnation?**

In den Beziehungen der katholischen Kirche zu anderen christlichen Konfessionen ist, so der ehemalige Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, Walter Kardinal Kasper, in den vergangenen Jahrzehnten „sehr viel gewachsen, wenn auch noch wesentliche

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu Joachim Wanke, Erlahmt der ökumenische Impuls? Anmerkungen aus der ökumenischen Praxis, in: Cath 53 (1999) 95-108.

<sup>3</sup> Johannes Paul II., Ut unum sint Nr. 22.

<sup>4</sup> „Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen; sie kann mit Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden.“ (UR 8)

<sup>5</sup> Vgl. dazu Alois Riedlsberger SJ, Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich, in: Begegnung und Inspiration. 50 Jahre Ökumene in Österreich, hg. vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich, Wien-Graz-Klagenfurt 2008, 186-193.

Fragen offen sind“<sup>6</sup>. Die Ökumene, die ein „Geschenk des Heiligen Geistes“ sei, befinde sich in einer „Zwischenphase“, in der man nichts überspringen oder erzwingen dürfe, so Kasper: „Wir dürfen darauf vertrauen, dass der Heilige Geist nun auch weiterführt, was er angestoßen hat.“ Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) ist viel in Bewegung gekommen, ist Neues gewachsen und sind oft auch tiefe Freundschaft entstanden, und zwar auf persönlicher Ebene wie auch auf offizieller im Verhältnis der Kirchen zueinander.

Kasper hält es für eine „Utopie, dass einmal alle Christen in einer Kirche sein werden“. Aber es sind sehr viele Gruppen von anderen Christen, Orthodoxe wie Evangelische, die sehr nahe bei uns sind. Wesentlich ist dabei nicht nur die Theorie, sondern die gelebte christliche Praxis. „Ich habe manchmal den Eindruck, es gibt evangelische Christen, die sind mir näher als manche Katholiken, seien es ganz Liberale oder seien es Ultrakatholische.“

Ökumene ist kein linearer Prozess auf je mehr Einheit hin. Unterschwellig oder manchmal auch ganz offen treten in wichtigen Bereichen des kirchlichen Lebens und Glaubensbewusstseins Entwicklungen ein, die die Kirchen auseinanderdriften lassen. Als Beispiele verweise ich auf manche Entwicklungen im Bereich ethischer Grundüberzeugungen. Auch im Blick auf politische Optionen sind jene Fliehkräfte nicht zu unterschätzen, die uns als Kirchen bei Stellungnahmen zu scheinbar nichttheologischen Fragen und Entwicklungen in der Profangesellschaft auseinanderdriften lassen. Die Trennlinien bis hin zu radikalen Gegensätzen gehen immer öfter quer durch die Konfessionen. Koalitionen zu ethischen und politischen Herausforderungen werden über die Konfessionsgrenzen hinweg geknüpft. Und die Glaubensgenossen in der eigenen Konfession werden in diesen Fragen zu Gegnern.

Eine große Herausforderung in der katholischen Kirche ist die Evangelisierung und Katechese. Wer gibt künftig dem Evangelium ein Gesicht? Und wie schaut es mit dem Nachwuchs in den kirchlichen Berufen aus? Die katholische Kirche kann als „sakramentale Kirche“ nicht ohne Priester sein, weshalb die Priesterberufungen in westlichen Ländern eine Existenzfrage für die Kirche darstellen.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz

---

<sup>6</sup> Kardinal Kasper sieht Ökumen in Zwischenphase, in: <https://www.vaticannews.va/de/kirche/news/2018-10/oesterreich-kardinal-kasper-interview-oekumene-zwischenphase.html>